

Mitmenschen in Rufnähe

Autor(en): **Helmle, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **100 (1991)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

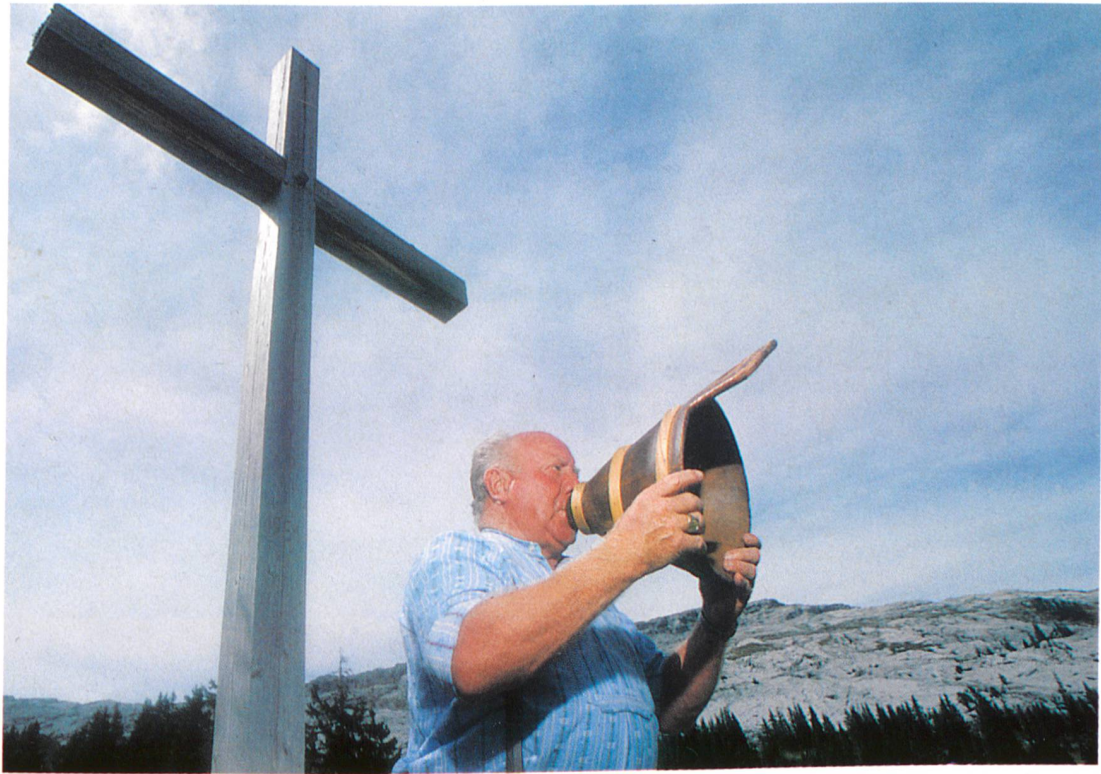
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MITMENSCHEN IN RUFNÄHE



Thori Schnider, Bauer und Nationalrat, ist einer von 15 Sennen auf dem Sörenberg, die während des Sommers auf der Alp noch jeden Abend das Gebet rufen. Als «Verstärker» dient ein Trichter, den man früher mit Kräutern füllte und als Milchsieb benützte. Als gläubiger Katholik ruft Schnider Gott und die Heiligen an und bittet:

«Behüt Gott Seele, Leib und Guet
und alles, was hier auf dieser Alp ist
und derzue gehöre duet»

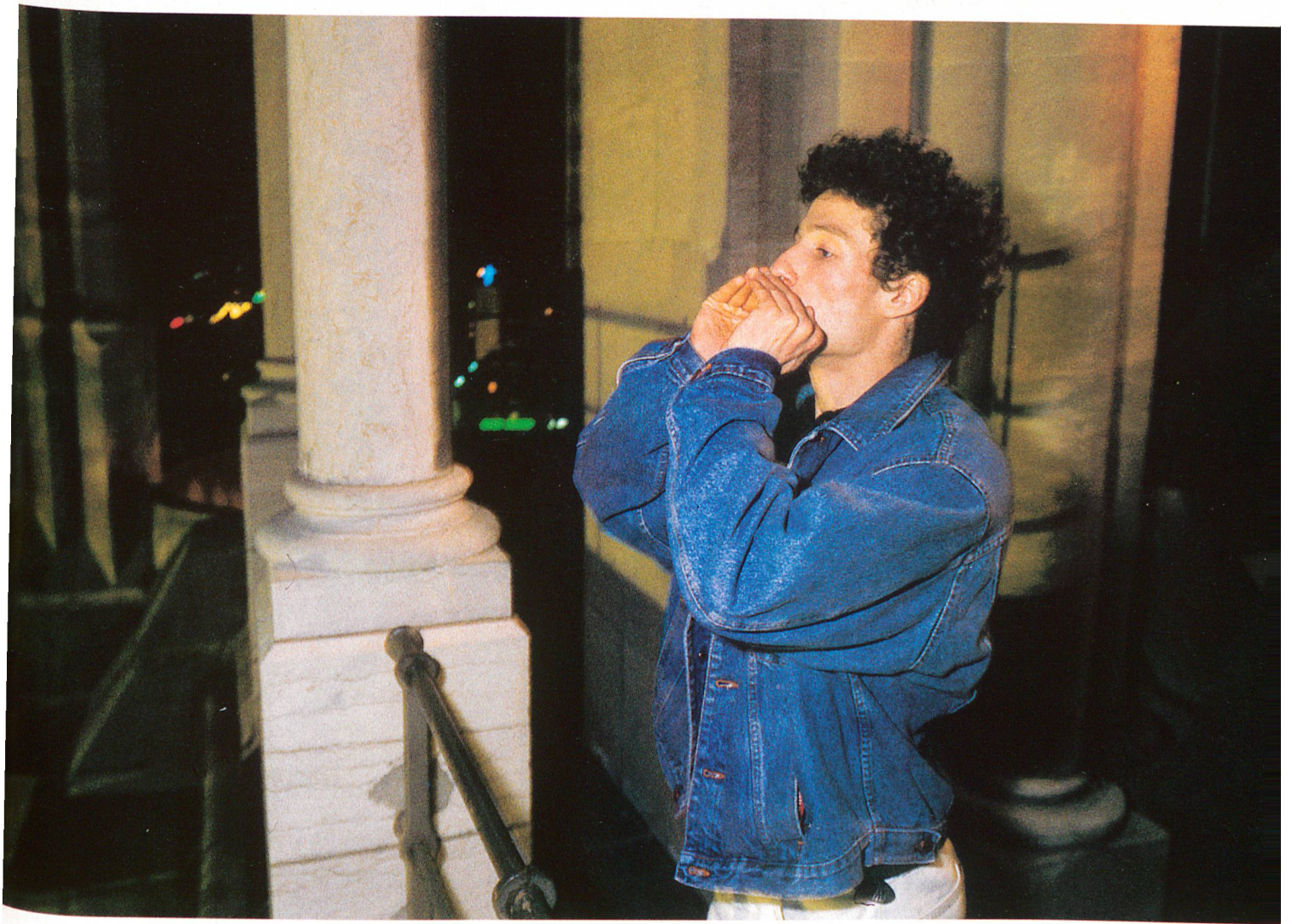
Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Gebet. «Schon als kleiner Bub habe ich diesen Betruf gerufen. Und dieser Tradition bin ich bis heute treu geblieben. Meine Alp liegt unter der Schrattenfluh und hoch über Sörenberg. Es ist auch schon vorgekommen, dass ich an einem Abend den Betruf vergessen habe. Aber es ist mir dann doch noch eingefallen, und ich bin wieder aufgestanden, um ihn noch zu rufen. Ich fühle mich tief verbunden mit den Worten des Betrufs und mit dem uralten Brauch, der aus den Innerschweizer Kantonen kommt.» Thori Schnider ist einer von sieben Menschen, denen wir in Rufnähe begegnet sind.



Dobrosav und Anelka Raskovic leben seit elf Jahren in der Schweiz. Dobrosav arbeitet als Maschinist in einem Baugeschäft, Anelka (ausgesprochen «Andschelka») in einem Altersheim. Gemeinsam telefonieren sie regelmässig mit der Heimat. Hier befragen sie eine Kusine Anelkas, die kürzlich aus dem Spital heimkam:

«Kakva je sada situacija kodnas?» - «Kakvo je sada posle operacije stanje s tobom?»

Die Krise in Jugoslawien ist auf einem Höhepunkt, und Dobrosav erkundigt sich als erstes: «Ist bei euch die Lage ruhig?» Anelka dagegen will zuerst wissen: «Wie geht's dir nach der Operation?» Aber dann ist auch sie brennend am Lagebericht interessiert: «Die gegenwärtige Krise in unserer Heimat ist eine Katastrophe. Wir haben Angst, nach Hause zu gehen, und sind sehr froh, in der Schweiz zu sein.» Normalerweise telefonieren sie zwei oder drei Mal pro Woche, in Krisenzeiten jeden Tag. «Die Telefongespräche sind kein Luxus, sondern ein Grundbedürfnis. Sie sind unser einziger Kontakt. Es ist, als ob wir dort wären. Früher telefonierten wir jedes einzeln; aber so blieben immer Fragen offen, und jetzt telefonieren wir immer zusammen.»



Arnaud Lebet ist Nachtwächter in der Kathedrale von Lausanne, ein Arbeitsplatz, den es seit 1405 gibt. Damals, in der Zeit der Holzhäuser, hielt der Nachtwächter vor allem Feuerwache. Bis 1950 benachrichtigte er auch die öffentlichen Dienste, wenn es stark schneite. Von 22 Uhr bis zwei Uhr früh ruft Lebet die Stunde aus:

«C'est le guet,
il a sonné dix,
il a sonné dix»

«Ich warte, bis die Uhr geschlagen hat; dann forme ich meine Hände zum Schalltrichter und beginne zu rufen – in jede Himmelsrichtung. Zuerst nach Osten, dann nach Norden, nach Westen und zuletzt nach Süden. Eine gute, kräftige Stimme braucht es schon. Ich bin jetzt seit drei Monaten Nachtwächter. Ich liebe diese Arbeit und bin gern allein hoch über den Dächern der Stadt. Tagsüber bin ich als Lehrer tätig. In der Nacht lese ich viel und schlafe manchmal auch. Die Kathedrale hat eine ausgezeichnete Akustik. Mir steht ein Turmraum zur Verfügung, und Konzerte, die unten gegeben werden, kann ich hier oben hören. Einmal in der Woche habe ich frei. Dann versieht ein Stellvertreter meinen Dienst.»





Carino Giannini, im blauen Hemd, ist Ringhändler an der Zürcher Börse. Bevor er an den Ring gelassen wurde, musste er im administrativen Dienst und als Assistent Erfahrungen sammeln. Auch jetzt ist seine Ausbildung noch nicht abgeschlossen. Am Ring verkauft er Aktien und Obligationen für Kunden seiner Bank:

«Zweihundert Geld,
zweihundertfünfzig Brief,
zweihundertfünfzig bezahlt»

«Wir rufen nur die Hunderter, die Tausender sind klar. In diesem Fall war 3200 das erste Angebot, und bei 3250 kam es zur Einigung. Gehandelt werden nicht einzelne Aktien, sondern ganze Pakete, von 10 000 Wert an aufwärts. Am Anfang war meine Stimme hier zu leise, niemand hörte mich. Inzwischen hat sich die Stimme entwickelt. Am Ring kann ich manchmal Aggressionen ablassen. Es tönt oft laut und roh. Trotzdem herrscht hier Fairness. Und nicht nur Schreien ist wichtig; man muss auch gut zuhören können, um sich informieren zu können, über die Firmen, über die Politik. Hier wird mit Tatsachen und mit Gerüchten psychologisch operiert. Meine Arbeit ist aktiv und lebendig. Ein gewöhnlicher Bürojob würde mich langweilen.»



Alois Wyss ist Gantrufener in vierter Generation, «und mein Sohn wird die Tradition weiterführen». Er ist überzeugt, dass er als guter Gantrufener für den Bauern, der verkaufen muss, «dreimal mehr Umsatz als ein schlechter» macht. Wichtig ist für ihn das Einfühlen in die Stimmung, vor allem aber die Temposteigerung beim Bieten:

«Tempo, Tempo, Tempo!
Mir chöi zäme gschäfte.
Wär bietet meh?»

«Die Gantzeit ist vom 20. Januar bis Mitte Mai. In diesen vier Monaten lebe ich absolut seriös, trainiere Kondition. Eine Gant muss gut organisiert sein. Ich gebe immer mein Bestes. Ich kämpfe für die Bauern, bin solidarisch mit ihnen, denn ich bin auch ein Bauer. Das Gantrufen braucht eine gute Atemtechnik. Ich musste auch lernen, ganz vorne auf der Zunge zu sprechen, um meine Stimmbänder zu schonen. Einfühlungsvermögen ist auch sehr wichtig. Oft ist es schwierig, mit den Emotionen der Versteigerer umzugehen, vor allem wenn es ums Vieh geht. Oft kommt es zur Gant, wenn der Pachtvertrag nicht verlängert wurde oder wenn ein Junger den Hof nicht übernehmen will, weil ihm das Bauern zu unrentabel oder riskant erscheint.»



Nicole Brügger arbeitet in einem Lebensmittelgeschäft, wo sie den ganzen Tag auf die Fragen und Wünsche der Kunden eingehen muss. In endloser Kette folgt ein Gespräch auf das andere. Deshalb hat sie am Feierabend manchmal das Bedürfnis, bei weicher Musik aus dem Kopfhörer des Walkman einfach abzuschalten:

«We're following the piper
and we dance
beneath the moon»

«Wir folgen dem Pfeifer, und wir tanzen unterm Mond», singen die ABBA in Nicles Lieblingsstück. «Ich genieße es so, inmitten all der Menschen ganz für mich allein zu sein. Im Zug fahren, Musik hören und zum Fenster hinausschauen hilft mir, den Tag noch einmal in Ruhe durchzugehen oder mir Gedanken zu machen über den Abend, was ich unternehmen will und so. Musik hören ist für mich gleichbedeutend mit Feierabend, nicht mehr arbeiten müssen. Ich beobachte Reiher und Mäusebussarde oder genieße den Sonnenuntergang. Der Walkman schafft manchmal schon etwas wie eine Mauer um mich. Ich fühle mich wie hinter einem Vorhang; aber wenn ich mit einer Bekannten im Zug sitze, dann verzichte ich aufs Musikhören.»



Sophia Hablützel ist Eurythmie-Lehrerin. Das Wort setzt sich zusammen aus den griechischen Wörtern für schön, wahr (eu) und für Fließen, Gleichmass (rythmie). Der Unterricht ist eine Verbindung zwischen Ton und Bewegung, die zusammenwirken, um in der Phantasie der Schüler Gedankenbilder entstehen zu lassen:

«Ich sah, ich sah, wie die
Sonne kam,
die Erde ganz in die Arme nahm»

«Ich mache den Kindern eine Bewegung vor, gebe ihnen so ein Bild, und sie ahmen die Bewegung nach. Das führt zu einem Lauschen des ganzen Körpers und beinhaltet viel mehr als Zuschauen oder Zuhören. Es hat zur Folge, dass Kinder, zum Beispiel in der Schule, viel besser zuhören können. Ziel des Unterrichtes ist es, Kinder zur Nachahmung zu veranlassen und dazu, miteinander etwas zu machen. Die Sehnsucht, ein gleiches Bild immer wieder zu machen, stärkt den Willen. Nervöse Kinder werden ruhiger, langsame Kinder werden aktiver. Mit den Kleinen mache ich Wortbilder: Sonne, Blume, Zwerg, Riese. Später kommen Textbilder, die immer komplizierter werden.»

